



Unverkäufliche Leseprobe

Lara Adrian schreibt als Tina St. John
Der Kelch von Anavrin
Das Herz des Jägers



400 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8519-7

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

1

Februar 1275

Wie ein großes geflügeltes Tier legte sich der Winter über London. Der Himmel verdunkelte sich bei Tage wie unter dem Schatten riesiger Schwingen, während der heulende Wind die düsteren Wolken vom Meer her ins Land trieb.

In kürzester Zeit hatte die bittere Kälte ihre scharfen Krallen ausgefahren und die Stadt mit einem Eisregen überzogen. Lady Ariana of Clairmont zog sich die Kapuze ihres pelzbesetzten Mantels tiefer ins Gesicht, als sie und ihr Reisegefährte die Pferde zu einer der verschneiten Hafenschenken lenkten. Der graue Rauch, den der gemauerte Schlot an der Seite des niedrigen Gebäudes unablässig ausstieß, verhiess den Reisenden die willkommene Wärme eines prasselnden Holzfeuers. Allerdings hatte der Ort, soweit Ariana das beurteilen konnte, abgesehen von dem wärmenden Feuer, nicht viel mehr zu bieten.

Das einzige Fenster der Schenke hatte man wegen des rauen Wetters vernagelt; die nassen, wettergegerbten Bretter klappten, als ein neuer Windstoß das Haus erfasste. Der Wintersturm hatte jeden, der bei Verstand war, dazu gezwungen, einen sicheren Unterschlupf zu suchen, bis das Schlimmste überstanden war. Die Straßen mit ihren Läden und Häuserreihen wirkten verwaist, nur einige wenige zerlumpte Gestalten, die offenbar keine Bleibe hatten, trieben sich noch herum. Auch Ariana wünschte, alsbald der beißenden Kälte zu entkommen, aber die Verabredung, die sie hier im Hafenviertel hatte, war

von allergrößter Dringlichkeit. Sie durfte sich von dem Wind und dem Eisregen nicht von ihrem Treffen abhalten lassen.

Das Leben ihres Bruders hing davon ab.

Als sie sich im Sattel dem Ritter zuwandte, der neben ihr ritt, musste sie die Stimme heben, um sich gegen den heulenden Wind und den prasselnden Regen durchzusetzen. »Seid Ihr sicher, dass dies der richtige Ort ist, James?«

»Jawohl, Mylady. ›The Cock and Cup«, oberhalb von Queenhithe, so wurde mir die Schenke beschrieben.« Der alte getreue Ritter der Clairmonts hob die behandschuhte Rechte und deutete auf ein halb von Schnee verdecktes Schild über der Taverntür, an dem sich lange Eiszapfen gebildet hatten. »Wie es scheint, ist unser Monsieur Ferrand so etwas wie ein Kaufmann. Mir wäre es allerdings lieber gewesen, er hätte einen passenderen Ort für dieses letzte Zusammentreffen gewählt. Diese Wirtschaft sieht eher aus wie ein Freudenhaus.«

»Kümmern wir uns nicht darum, wie sie aussieht«, erwiderte Ariana, obgleich sie James' Meinung teilte. »Schließlich werden wir uns hier nicht lange aufhalten. Nachdem wir die Überfahrt bezahlt haben, begleiten wir den Monsieur zu seinem Schiff weiter unten an den Docks.«

James stieß einen unwirschen Laut aus, lenkte seinen Hengst aber dann zu dem kleinen Stall neben der Schenke. Dort würden sie ihre Pferde unterstellen und dann den Kaufmann aus Paris treffen, der sich gegen eine nicht unbedeutende Summe bereit erklärt hatte, sie am folgenden Morgen über den Ärmelkanal nach Frankreich zu bringen. Als sie den Unterstand verließen und auf die Taverntür zusteuerten, gab James Ariana einen väterlichen Rat. »Bleibt dicht bei mir, sobald wir in der Schankstube sind, Mylady. Ich weiß nicht, welche Absichten dieser gierig blickende Franzose verfolgt, doch ich befürchte, dass irgendein Verrat im Gange ist.«

Mit ihren unter dem langen Schultermantel verborgenen behandschuhten Händen tastete Ariana nach dem kleinen Lederbeutel, den sie an ihrem Gürtel trug. Das Geld für die Überfahrt nach Frankreich – es waren alle Münzen, die sie auf die Schnelle für die heimliche Reise finden hatte können – klimperte beruhigend, als sie hinter James durch den Schnee lief. Sie trug eine schwere Tasche aus Leder, deren breiter Gurt über ihre Schulter verlief und die ihr nun bei jedem Schritt gegen die Hüfte schlug. Der Inhalt der Tasche war weitaus kostbarer als die Münzen, war er doch der Grund für Arianas gewagte Reise mitten im tiefen Winter. Doch so beschwerlich der Ritt von Clairmont auch gewesen sein mochte, Ariana war bereit, ihr Schicksal in die Hände eines Mannes wie Monsieur Ferrand de Paris zu legen.

Sie hatte keine andere Wahl.

Ihr Bruder Kenrick war nicht von seiner Herbstreise auf den Kontinent zurückgekehrt, aber erst nachdem vor gut einer Woche Forderungen von Entführern auf Clairmont eingetroffen waren, hatte Ariana den wahren Grund für das Fortbleiben ihres Bruders erfahren. Er wurde von Unbekannten gefangen gehalten, von mächtigen Männern, die sich für etwas interessierten, das Kenrick erforscht hatte. Ariana hatte nur einen Monat Zeit bekommen, das Auslösepfand aufzutreiben und heimlich zu übergeben, ansonsten würde ihr geliebter Bruder sterben müssen. Schon bei gutem Wetter wäre es schwer gewesen, all den Forderungen in dieser Zeit nachzukommen, doch nun, da auch noch der Winter das Land beherrschte, erschien ihr das Unterfangen nahezu unmöglich.

Aber sie würde ihren Bruder nicht im Stich lassen. Kenrick war immer für sie da gewesen, von frühester Kindheit an – er war ihr Vertrauter, ihr bester Freund, und sie würde ihn niemals enttäuschen. Gott stehe ihr bei, sie durfte ihn nicht seinem Schicksal überlassen.

Im Stillen gelobte Ariana sich noch einmal, ihrem Bruder zu helfen, als James unmittelbar vor der Tavernentür zögerte. »Bleibt dicht hinter mir«, wiederholte er und umfasste den eisernen Riegel. Dann drückte er die schwere Tür mit der Schulter auf, schaute prüfend hinein und ließ Ariana anschließend den Vortritt.

Von einem Windstoß wurde sie förmlich in das schummrige Licht der Schenke geblasen. Der pfeifende Sturm erfasste den Saum ihres Mantels und drückte ihn gegen ihre Beine, als sie über die Schwelle trat. Schneeflocken wehten mit ihr herein und schmolzen in der schmutzigen Pfütze, die sich unmittelbar nach der Tür in der Mulde der ausgetretenen Dielen gebildet hatte – eine Wasserlache, die Ariana erst bemerkte, als sie mit ihren Stiefeln bereits mittendrin stand. In dem kurzen Augenblick, den sie ahnungslos in der Pfütze verweilte, sog sich ihr ohnehin schon feuchtes Schuhwerk so voller Wasser, dass ihre Zehen die Kälte spürten. Doch Ariana beklagte sich nicht. In der verräucherten und überraschend gut gefüllten Schenke wollte sie nicht mehr Aufmerksamkeit als nötig auf sich ziehen.

Tatsächlich hatten schon einige Gäste die Köpfe gehoben, sodass bereits zu viele Blicke auf die junge Edeldame in dem pelzbesetzten Mantel gerichtet waren, die zweifelsohne nicht in das Hafenviertel passte. Ariana schob sich die Kapuze vom Kopf und versuchte ihre plötzliche Unruhe zu bekämpfen. Sie straffte die Schultern, um Selbstvertrauen auszustrahlen, war jedoch froh, den treuen James hinter sich zu wissen. Dieser zog in diesem Moment die Tür zu und stellte sich beschützend neben Ariana. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie er seinen Mantel hinter das Schwertgehenk schob. Die Geste war ein deutliches Zeichen für all diejenigen, die daran dachten, ihr zu nahe zu treten: Er würde sie mit seinem Leben verteidigen.

James nickte dem Wirt kurz zu. »Ferrand de Paris?«, erkundigte er sich.

»Der sitzt dort drüben, Sir«, bekam er als Antwort.

Ariana entdeckte den beleibten französischen Kaufmann, dessen Gesicht im matten Kerzenschein glänzte, an einem Ecktisch. Ferrand war in ein Gespräch mit einem anderen Mann vertieft, der ihm auf einer Bank gegenüber saß: ein breitschultriger Hüne mit wirrem, schulterlangem Haar, das sich vor dem hellen Grau seiner wollenen Tunika so dunkel und glänzend ausnahm wie edelster Zobelpelz.

Der Mann saß mit dem Rücken zu Ariana. Obwohl sie sein Gesicht nicht sehen konnte, ließ seine stolze Körperhaltung darauf schließen, dass er eine bedeutende Persönlichkeit war. Kein gewöhnlicher Ritter, denn seine hohen Lederstiefel wiesen keine Sporen auf, und der Knauf des Schwerts, das er an der Seite trug, glänzte milchig weiß von Perlmutter. Ariana hielt ihn für einen Edelmann, der mit dem Kaufmann womöglich um erlesene Waren aus fernen Landen feilschte – vielleicht stritt er sich auch mit ihm, mutmaßte sie dann, als die tiefe, grollende Stimme des Fremden lauter wurde, während sie und James sich dem Ecktisch näherten.

»Ich warne Euch, Ferrand, beleidigt mich nicht! Die Sachlage ist klar. Ihr habt mich angeheuert, um die Seidenstoffe zu liefern, und das habe ich getan. Vor über einem Monat. Jetzt will ich das, was mir zusteht, ansonsten werde ich es mir eigenhändig aus Eurer lausigen Haut heraus schneiden.«

Der Fremde sprach das normannische Französisch der englischen Oberschicht und drückte sich gewählt aus, auch wenn seiner Drohung eine gewisse Schärfe innewohnte. Monsieur Ferrand begriff offenbar, in welche Gefahr er sich begeben hatte, denn seine Mundwinkel zuckten, und der Krug, den er soeben noch an die Lippen geführt hatte, zitterte in seiner Hand. Ohne einen Schluck genommen zu haben, setzte er ihn wieder ab.

»Lasst uns das Problem wie Edelmänner regeln«, sagte er

beschwichtigend, doch die Worte entlockten seinem Gegenüber nur ein unwirsches Schnauben. »Kommt morgen früh zu den Docks, dann werde ich Euch gern Euren Anteil an dem Handel auszahlen.«

Plötzlich erhob sich der Mann in der grauen Tunika, wobei er die Tischplatte mit seinen großen Händen umschloss und dem Tisch einen kraftvollen Stoß versetzte. Der verdutzte Kaufmann wurde auf Höhe seines Oberkörpers von der Tischkante in die Ecke gezwängt. »Ihr werdet mich noch heute Abend bezahlen, Ferrand. Ich habe Euer Hinhalten satt.«

Schon als sie den Fremden vom Eingang der Schankstube aus beobachtete, hatte Ariana ihn für hochgewachsen gehalten, doch als sie nun wenige Schritte von ihm entfernt stand, verfiel sie angesichts seiner beeindruckenden Größe in ehrfürchtiges Staunen. Er nahm seinen Mantel von der Bank, wandte sich mit einem knurrenden Laut schwungvoll von Monsieur Ferrand ab und stand nun Ariana und James direkt gegenüber. Um ein Haar hätte er Ariana berührt. James wich keinen Deut zurück und räusperte sich, ganz so, als wolle er dem Mann eine Entschuldigung abnötigen. Doch nichts geschah.

Schweigend blieb der dunkelhaarige Fremde vor Ariana stehen, eine ungemein kraftvolle, bedrohliche Erscheinung, die von Zorn beherrscht zu werden schien. Mochten seine beachtliche Größe und verdrießliche Laune Ariana bereits in Unruhe versetzt haben, so war dies nichts im Vergleich zu dem Schrecken, der sie durchzuckte, als sie in das Gesicht des Fremden sah. Seine verhärteten Züge waren abweisend und strahlten eine Entschlossenheit aus, die durch die schreckliche Narbe, die quer über seine linke Wange verlief, noch verstärkt wurde. Die lange, silbern verwachsene Haut schien von einer alten Wunde herzurühren, die ihn einst von der Schläfe bis zum Kinn entstellt haben musste. Es war kein sauberer Schnitt, und er hätte ihn

gewiss das Leben gekostet, wäre die Klinge bis zu seinem Hals hinuntergefahren.

Unwillkürlich hatte Ariana sich mit einer Hand an den Hals gefasst, als sie dem Mann in das zornige Gesicht schaute. Bei seinem Anblick war ihr ein Keuchen entwichen, aber der Fremde schien von ihrer Reaktion unbeeindruckt. Tatsächlich vermittelten ihr die höhnisch hochgezogene Oberlippe und der Blick, den er ihr unter dichten schwarzen Brauen aus leicht verengten grauen Augen zuwarf, eher den Eindruck, als würde ihn ihre Furcht erheitern. Für einen Edelmann musterte er sie einen Moment zu lang. Sein Blick glitt über ihre Gestalt, angefangen bei ihrem kleinen Reisehut bis hinab zu den modischen, spitz zulaufenden und völlig durchnässten Stiefeln aus Kalbsleder. Ariana hörte deutlich einen unterdrückten glucksenden Laut, ehe er den Kopf ein wenig schieflegte – eine kleine Bewegung nur, bei der ihm eine Strähne seines zerzausten schwarzen Haares in die Stirn fiel und die Narbe verdeckte, was jedoch nicht genügte, um den wilden Gesichtsausdruck zu mildern.

Einen Moment verweilte sein Blick noch auf Ariana, dann zwängte sich der Mann an ihr und dem Ritter vorbei und trat in den Wind hinaus.

»Monsieur Ferrand, geht es Euch gut?«, fragte Ariana besorgt, sobald der Fremde fort war. »Wer war dieser fürchterliche Mensch?«

»Oh, der?« Inzwischen hatte sich der Franzose aus seiner unbequemen Lage befreit und erhob sich nun, um die beiden zu begrüßen. »Beachtet ihn gar nicht, er ist es nicht wert. Nur jemand, mit dem ich ab und an geschäftlich zu tun habe.« Er machte eine abfällige Handbewegung. »Aber setzt Euch. Sprechen wir lieber über unser Geschäft, nicht wahr?«

Als Ariana der einladenden Geste folgen und an dem kleinen Ecktisch Platz nehmen wollte, hielt der alte James sie am Ellen-

bogen zurück. »Müssen alle, mit denen Ihr geschäftlich zu tun habt, Euch erst drohen, damit Ihr Euch auch an Eure Vereinbarungen haltet, Ferrand?«

»Dieser Mann ist ein Dieb und ein Schurke, *werner Ritter*. Und jetzt macht er Anstalten, seinen ohnehin schon unlauteren Methoden auch noch die der Erpressung hinzuzufügen. Ihr habt ihn ja gesehen, den unverschämten Kerl. Hat er auf Euch etwa wie ein Mann gewirkt, dessen Wort man vertrauen kann?«

»Nicht unbedingt«, räumte der Ritter der Clairmonts ein. »Aber ich bin mir genauso wenig sicher, ob ich Euch für einen vertrauenerweckenden Partner halten soll.«

»James!«, wies Ariana den Ritter scharf zurecht und lächelte dem Kaufmann gleichzeitig entschuldigend zu. »Wir wollen Monsieur Ferrand doch nicht beleidigen, da er uns doch freundlicherweise zugesichert hat, uns nach Frankreich zu bringen. Habt Ihr etwa schon vergessen, wie viele Bootseigentümer wir seit unserer Ankunft in London gefragt haben? Kaum einer war bereit, uns die Überfahrt in so kurzer Zeit in Aussicht zu stellen. Monsieur Ferrands Unterstützung ist uns sehr willkommen, und ich bin mir sicher, dass er sein Wort hält.«

Obwohl sie James mit ihren Worten zu überzeugen versuchte, wusste Ariana doch, dass ihr treuer Begleiter misstrauisch blieb. Immerhin behielt er seine Bedenken für sich, schließlich war ihm bewusst, was auf dem Spiel stand. Er verstand, wie verzweifelt sie sich bemühte, nach Frankreich zu reisen. Beinahe sein gesamtes Leben hatte James nun schon der Familie Clairmont gedient; er würde das Leben der Geschwister niemals unnötig in Gefahr bringen.

»Ja, nun«, unterbrach der Franzose das Schweigen. »Sollen wir dann unsere Abmachung zu einem Abschluss bringen, Mylady, oder wird Euer Gemahl weiterhin für Euch sprechen?«

»Ich bin nicht verheiratet«, entgegnete Ariana und nahm auf

der Bank gegenüber von Ferrand Platz. »Sir James hat mich von Clairmont aus hierherbegleitet.«

»Ich beschütze die Dame«, fügte der Ritter entschlossen hinzu, »sollten die Dinge eine unvorhergesehene Wendung nehmen.«

Monsieur Ferrand entblökte die Zähne in einem erfolglosen Versuch, ein Lächeln anzudeuten. »Eine Aufgabe, die Ihr mit einem gewissen Eifer verfolgt, wie ich sehe. Aber wer würde das nicht tun, da es sich doch um eine so hübsche Dame handelt?«

Das anzügliche Grinsen des Franzosen behagte Ariana ganz und gar nicht, und ihr entging auch nicht, wie sich die Züge von James verhärteten, als er Monsieur Ferrand streng musterte. »Eure Bedingungen, Kaufmann. Sprechen wir also über den Handel, damit wir dieses Treffen beenden können.«

»Wenn ich mich recht erinnere«, warf Ariana ein, »haben wir uns bereits auf sieben Sous in Silber geeignet, war es nicht so, Monsieur?«

Ferrand wandte sich von James ab, um mit Ariana zu verhandeln. »Genau, Mylady. Das war die Summe, um die es ging.«

»Nun gut.« Ariana griff nach dem Lederbeutel an ihrem Gürtel und begann die Münzen abzuzählen, mit denen sie die Kosten für die überteuerte Überfahrt begleichen wollte. »Hier, Monsieur«, sagte sie und schob dem Kaufmann den kleinen Stapel Münzen über den Tisch. »Die volle Summe im Voraus, wie Ihr es wünscht.«

Die kurzen, dicken Finger des Franzosen legten sich um das Silbergeld und ließen es im nächsten Augenblick in seiner edlen Börse aus Brokat verschwinden. »Ist mir ein Vergnügen, mit Euch Geschäfte zu machen, *Madame*.« Er grinste und orderte bei einer Schankmagd noch einen Krug Ale. »Nehmen wir noch eine Stärkung, wie? Anschließend werde ich Euch zu meinem Schiff begleiten. Ich würde Euch raten, den Abend unter Deck

zu verbringen, damit wir gleich mit der Flut im Morgengrauen nach Frankreich auslaufen können.«

Ariana lehnte höflich ab, als die Schankmagd an den Eckisch trat und auch ihr einen Krug Ale anbot. »Würde es Euch etwas ausmachen, uns jetzt gleich zu Eurem Schiff zu führen, Monsieur? Die letzten Tage waren sehr anstrengend und ermüdend für uns. Ich würde mich vor der Überfahrt gern ein wenig ausruhen.«

Ferrand gab einen grunzenden Laut von sich, da er gerade den vollen Krug an seine Lippen gesetzt hatte. »Wie Ihr wünscht«, sagte er und stellte das Ale mit einem Achselzucken wieder ab. Er stand auf und warf sich einen dunkelblauen Umhang über, der an einem der Holzbalken an einem Haken hing. »Mein Schiff liegt unterhalb von Thames Street in Queenhithe. Hier entlang, *s'il vous plaît*.«

Sie folgten dem Kaufmann zur Tür. Einige übel aussehende Seeleute hockten an einem Tisch in der Mitte der Schenke – offenbar Bekannte von Ferrand, er begrüßte sie auf Französisch und klopfte einem von ihnen im Vorübergehen leutselig auf die Schulter. Bei dem Gruß des Kaufmanns hoben die vier Gestalten die Köpfe und gafften Ariana mit unverhohlenen lüsternen Blicken an.

»Irgendetwas stimmt hier nicht. Die Blicke dieser Gesellen gefallen mir nicht, Mylady«, flüsterte James, als er mit Ariana hinter Ferrand ins Freie trat. Und noch ehe sie sah, dass seine Hand sich um den Knauf seines Schwerts legte, wusste Ariana schon, dass sein untrügliches Gespür für Ärger ihn zu äußerster Wachsamkeit zwang.

Tatsächlich ließ die Gefahr nicht lange auf sich warten.

Ferrand blieb zunächst im Schutz der Dachtraufe stehen und zog sich gemächlich die Lederhandschuhe an. In dem feinen Nieselregen war es nach wie vor kalt und so dunkel wie zur

Dämmerstunde, obwohl es erst früher Nachmittag war. Doch dem Kaufmann schien das unwirtliche Wetter nicht viel auszumachen. Er grinste zufrieden.

»In welcher Richtung liegt Euer Schiff?«, wollte James von ihm wissen. »Wir haben nicht die Absicht, den ganzen Tag in der Kälte herumzusteher.«

»Ich sagte es Euch bereits, *serjant*«, erwiderte Ferrand gedehnt und benutzte den abwertenden Ausdruck für einen Söldner der Unterschicht. »Mein Schiff liegt am Kai dort unten. Doch ich fürchte, Ihr werdet hierbleiben müssen.«

Der Ritter fluchte, während Ariana erschrocken die Luft einzog. »Was hat das zu bedeuten, Monsieur Ferrand? Wir haben für die Überfahrt bezahlt ...«

»Ihr habt für *Eure* Überfahrt bezahlt, *Madame*. Nicht für seine. Er bleibt hier.«

James machte einen Schritt auf Ferrand zu, bereit, jeden Moment auf den kleinen Kaufmann loszugehen. »Betrügerischer Bastard! Ich wusste gleich, dass Ihr nicht besser seid als ein gemeiner Dieb.«

Doch ehe er den Mann zu fassen bekam, stürmten die vier Seeleute aus der Schenke, die Ferrand zuvor begrüßt hatte. Zwei der großen Kerle packten James und drehten ihm die Arme auf den Rücken, sodass sich sein Gesicht vor Schmerz verzerrte. Als er sich zur Wehr zu setzen versuchte, entwendete ihm ein Dritter das Schwert und hielt ihm die Klinge mit einem hinterhältigen Grinsen an den Hals.

»Hört auf, ich bitte Euch!«, rief Ariana voller Angst um ihren Begleiter. Mit einem Mal drohte das ohnehin schon riskante Unterfangen, ihren Bruder rechtzeitig zu retten, zu scheitern. Mit zittrigen Händen lockerte sie das Band ihrer Lederbörse und suchte nach weiteren sieben Sous. Rasch drückte sie dem Kaufmann die Silbermünzen in die Hand. »Hier. Nehmt das

Geld. Und jetzt lasst ihn frei. Wir möchten keine Schwierigkeiten mehr. Ihr habt versprochen, uns nach Frankreich zu bringen, und dafür haben wir Euch bezahlt. Was wollt Ihr also noch?»

»Hier geht es nicht um das Geld«, stieß James zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor, während der Kaufmann in aller Seelenruhe die Münzen einsteckte.

Der Franzose widersprach dem Ritter nicht, trat stattdessen vor und entriss der überraschten Ariana die Börse. Der Lederbeutel enthielt zwar nicht mehr viel, aber die wenigen Geldstücke waren alles, was ihr geblieben war. Angesichts des dreisten Übergriffs stürzte sie sich mit einem Aufschrei der Empörung auf Ferrand, bearbeitete ihn mit ihren zarten Fäusten, kratzte ihn und trat wie wild geworden um sich.

»Schafft mir diese fauchende Wildkatze vom Leib!«, rief der Kaufmann seinen Leuten zu, während er sich Arianas Zornesausbruch zu erwehren versuchte.

Zu ihrer Befriedigung gelang es ihr ein letztes Mal, dem hinterhältigen Kaufmann mit den Fingernägeln im Gesicht zu kratzen, ehe sie sich in der unbarmherzigen Umklammerung eines Seemanns wiederfand. Der säuerliche Geruch von Schweiß stieg ihr in die Nase. Mühelos hob der Bursche sie hoch, während ein zweiter Matrose sie an den Beinen packte. Sosehr sich Ariana auch wand und drehte, den kräftigen Seemännern konnte sie nicht entkommen. Selbst ihre Hilfeschreie erwiesen sich als nutzlos, wurden sie doch von dem heulenden Wind verschluckt.

»Bringt sie zum Schiff hinunter und sperrt sie in den Laderaum«, befahl Ferrand. »Und setzt ihr nicht zu arg zu. Eine Frau mit einer so zarten Haut wird mir einen ansehnlichen Preis auf dem Sklavenmarkt erzielen, selbst dann noch, wenn ich sie mir zuvor vornehme.«

»Verflucht seid Ihr, Ferrand!«, brüllte James. »Ich schicke Euch in die Hölle, wenn Ihr der Dame auch nur ein Haar krümmt!«

Vergeblich setzte sich Ariana erneut gegen die rüden Kerle zur Wehr, die sie nun von der Schenke fort in eine Gasse schleppten, die hinunter zu den Docks führte. Sie warf einen letzten Blick auf James, der noch immer von Ferrands Männern festgehalten wurde und sich mit aller Kraft loszumachen versuchte. Der dritte Seemann versetzte dem Ritter einen harten Schlag in die Magen-grube, und als James sich vor Schmerzen krümmte, rammte der Schurke ihm auch noch ein Knie ins Gesicht.

Verzweifelt rief Ariana nach ihrem alten Beschützer, der ihr aus freien Stücken in das Unglück gefolgt war und sie davor gewarnt hatte, einem zwielichtigen Mann wie Ferrand so leichtfertig zu vertrauen. Trotz seiner Zweifel war er treu an ihrer Seite geblieben. Nun bat sie ihn lauthals um Vergebung, bezweifelte aber, dass er sie überhaupt noch hören konnte. Unbarmherzig schlug ihr der Eisregen ins Gesicht, während der Geruch von Fisch und Salzwasser ihr in die Nase stieg, als die rauen Gesellen mit ihr durch die Gasse in Richtung Hafen hasteten.

Im Stillen betete sie, dass Ferrands Männer dem armen James nicht zu arg zusetzen würden. Vielleicht, so wagte sie zu hoffen, gelänge es ihm sogar, sie zu überwältigen und ihnen zu entkommen. Immerhin war James ein starker Mann und ein geübter Kämpfer. Wenn sich eine Gelegenheit böte, würde er sich zu befreien wissen. Großer Gott, es musste ihm gelingen! Und auch sie selbst musste einen Weg finden, um die beiden Entführer loszuwerden.

Laut um Hilfe rufend versuchte sie sich aus dem Griff ihrer Peiniger zu winden, fest entschlossen, sich nicht kampfflos jenem Schicksal zu ergeben, das ihr auf Ferrands Schiff unweigerlich bevorstand. Schließlich führten ihre Anstrengungen zu einem kleinen Erfolg: Während sie sich wand, aufbäumte und um sich trat, konnte sie schließlich ein Bein befreien. Mit dem Fuß berührte sie nun die Holzplanken des Hafendocks, und schon

im nächsten Augenblick gelang es ihr, auch ihr anderes Bein aus dem Griff des Mannes zu lösen. Im Eisregen hatte der Bursche, der ihre Beine gepackt hatte, sie nicht mehr halten können, sodass Ariana nach einem weiteren kräftigen Tritt endlich wieder mit beiden Beinen auf dem Boden stand. Der andere Mann hielt sie jedoch immer noch von hinten umklammert.

Die Freiheit, die nun zumindest ein Stückchen näher gerückt zu sein schien, erwies sich als trügerisch, als Ariana wenige Schritte jenseits der Kaianlagen nichts als die vom Sturm aufgewühlten, düsteren Wasser der Themse erblickte. Wollte sie Ferrand und seinen Helfershelfern entkommen, so müsste sie sich entweder an den Schurken vorbeikämpfen und zurück durch die Gasse laufen oder einen Sprung in das eiskalte Wasser wagen und sich schwimmend in Sicherheit bringen. Weder die eine noch die andere Möglichkeit erschien ihr vielversprechend, doch Ariana würde nicht aufgeben.

»Halt sie doch endlich fest!«, schimpfte der eine Mann, während er erneut nach Arianas Beinen griff. »Dieses Biest wird mir mit ihren Tritten noch die Finger brechen!«

Der andere Kerl, der hinter ihr stand, übte mit seinen kräftigen Armen einen so starken Druck auf ihren Oberkörper aus, dass Ariana ein Schmerzensschrei entwich. Als der Schurke grimmig auflachte, streifte sein heißer, stinkender Atem ihr Ohr. »Sie ist eine Kämpferin, die Kleine. Voller Feuer, gerade so, wie ich es mag.«

»Ihr Bestien!«, schrie sie. »Lasst mich los! Will mir denn niemand helfen!«

Ihre Rufe verhallten ungehört, wie sie befürchtet hatte, sie gingen in dem Wind und dem rauen Lachen der Männer unter. Auf einmal hörte Ariana ein Geräusch, das wie Donnerrollen am Himmel klang: ein rhythmischer, dumpfer Laut, der die hölzernen Planken unter ihr erzittern ließ. Einmal mehr bäumte

sie sich keuchend gegen ihre Widersacher auf, selbst wenn sie nicht wusste, wie lange sie sich noch gegen die rauen Gesellen zur Wehr setzen konnte.

»Wie wär's, wenn du uns einen kleinen Vorgeschmack gibst, bevor der Captain dich besucht, *ma petite?*«

Bei diesen Worten drehte sich Ariana vor Abscheu beinah der Magen um, während der widerliche Atem des Mannes ihr fast die Besinnung raubte. Unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte senkte sie den Kopf und riss ihn im nächsten Augenblick ruckartig nach hinten. Mit einem harten, knackenden Laut prallte ihr Hinterkopf gegen die Nase ihres Peinigers. Vor Schmerz schrie dieser auf, gab Ariana taumelnd frei und hielt sich beide Hände vors Gesicht. Ariana wollte fliehen, kam aber nicht weiter als zwei Schritte, da sich nun wieder der andere Schurke auf sie stürzte.

»Das hättest du nicht tun sollen«, zischte er böse. »Mein Freund René ist ein sehr eitler Bursche.«

Aber die gebrochene Nase sollte noch die kleinste Sorge des Matrosen sein, denn aus dem Halbdunkel der Docks löste sich eine dunkle Gestalt, die plötzlich drohend hinter ihm auftrug. Vergeblich versuchte Ariana ein Gesicht in dem dunklen Oval der Kapuze des Unbekannten zu erkennen, doch der Wind trieb ihr den Schneeregen in die Augen und raubte ihr die Sicht. Sie konnte nur die düsteren Umrisse einer hünenhaften Gestalt und die Klinge eines großen Breitschwerter erkennen, die im trüben Grau des Tages aufblitzte.

James!, durchzuckte es Ariana in einem Anflug von Schrecken und gleichzeitiger Erleichterung. Das gleichmäßige, dumpfe Geräusch, das sie vernommen hatte, war kein Donnern gewesen, sondern der Hall der schweren Stiefel auf den Planken. Gott sei es gedankt, ihr Begleiter hatte sie gefunden! Aber wie war es ihm gelungen, Ferrands Männern zu entkommen?

Der alte Ritter hatte noch nie so Furcht einflößend und

todbringend ausgesehen wie in diesem Augenblick, als er sich dem Mann namens René von hinten näherte. Eben hustete der Schurke noch und überhäufte Ariana mit üblen Flüchen, im nächsten Moment fiel er der unbarmherzigen Klinge ihres Retters zum Opfer. Tödlich getroffen sackte der Mann röchelnd in sich zusammen, taumelte noch am Rand des Piers entlang und stürzte schließlich in den eiskalten Fluss.

»Was, zum Teufel ...«

Ungehalten fluchend griff Renés Gefährte nach seiner Waffe, wobei er Ariana so heftig von sich stieß, dass sie unsanft mit den Knien auf dem Dock landete. Sie prallte gegen mehrere Eichenfässer, die an der Seite einer Landungsplanke festgezurt waren, und hätten diese und einige zusammengelegte Verladenetze ihren Sturz nicht aufgehalten, so wäre sie in die eisigen Fluten der Themse gerutscht.

Wenige Schritte von ihr entfernt kämpften die beiden Männer einen Kampf auf Leben und Tod. Das Schwerterklirren überlagerte das Knarren der Holzbohlen und das Heulen des Sturms. Fasziniert und erschrocken zugleich beobachtete Ariana, wie James jedem Streich seines Gegners gekonnt auswich, um ihm im Gegenzug mit einem wahren Hagel von Schlägen zuzusetzen, bis Ferrands Mann schließlich den Halt verlor und, nur noch auf ein Knie gestützt, Hieb um Hieb parieren musste.

Der Seemann war rasch besiegt. Er ließ die Waffe fallen, klammerte sich an den Saum von James' Mantel und winselte um Gnade. Erleichterung durchströmte Ariana. Sie war froh, dass die Gefahr gebannt war. Ein leiser Seufzer entfuhr ihr, als sie darauf wartete, dass James dem Mann das Leben schenkte, wie es sich für einen ehrenvollen Ritter ziemte. Für einen langen Moment verharrte ihr Retter regungslos. Wie weißer Dunst umspielte sein Atem seine Lippen, während Ferrands Mann weiterhin um sein Leben bettelte.

Mühsam und noch ein wenig benommen erhob sich Ariana, doch die furchtbare Angst war von ihr abgefallen. Neugierig, wengleich zögerlich, trat sie vor und begriff nun auch, dass Ferrands Mann auf kein Erbarmen hoffen durfte. Erst jetzt erkannte sie, dass das Gesicht, das bislang unter der Kapuze verborgen war und das sich ihr nun ruckartig und von unheilvollem Zorn gezeichnet zuwandte, nicht das des treuen alten James' war.

Neben ihr stand der Fremde.

Der ungehobelte Unbekannte aus der Schenke, jener bedrohlich wirkende Mann mit der grässlichen Narbe.

Er schien ihr Erstaunen nicht zu bemerken. Tatsächlich schien er sie überhaupt nicht weiter zu beachten, denn sein durchdringender Blick wanderte zu dem kläglich winselnden Mann zu seinen Füßen zurück. Im Bruchteil von Sekunden schnellte sein starker Schwertarm unter dem Mantel hervor, und mit einer Leichtigkeit, die keinen Zweifel daran ließ, dass er so etwas nicht zum ersten Mal tat, senkte er die Waffe in einer bogenförmigen Bewegung und trieb seinem Gegner die Klinge in die Brust: Der Fremde tötete den Seemann rasch und ohne das kleinste Anzeichen von Reue. Anschließend zog er die Klinge zurück, wischte sie mit gleichgültiger Miene an der Kleidung des Toten ab und schob das Schwert in die Scheide, ehe er den leblosen Körper des Mannes mit einem Fußtritt über die Kante des Piers ins Wasser beförderte. Dann wandte er sich erneut Ariana zu.

»Kommt mit mir«, befahl er und streckte eine Hand aus.

»N...nein«, entgegnete sie und wich erschrocken zurück, wobei sie beinahe über das Netz an der Landungsplanke gestrauchelt wäre. Noch ganz benommen von der Bluttat, deren Zeuge sie soeben geworden war, schüttelte sie den Kopf. Sie war maßlos erschrocken darüber, dass ausgerechnet dieser Mann ihr Retter und womöglich ihre einzige Hoffnung sein sollte. »Rührt mich nicht an. Ich muss James finden ...«

»Euer Begleiter ist tot. Sie haben ihn ermordet und seine Leiche in der Gasse liegen lassen. Ich habe es gesehen.«

»Nein«, wisperte Ariana. Bei der Vorstellung krampfte sich ihr das Herz zusammen. »Das kann nicht sein.«

»Gebt mir Eure Hand, *Madame*.« Sein Blick war finster. Ungeduld sprach aus seinen Zügen und beherrschte seinen Tonfall.

»Eure Hand, Mylady. Ich werde Euch kein Leid antun.«

Ungläubig starrte Ariana auf die große Hand und den kraftvollen Arm, den der Fremde ihr im Schneeregen entgegenstreckte. Je länger sie unschlüssig hier verweilte, desto aussichtsloser wurde ihre Lage. Sie hatte ihr gesamtes Geld verloren und damit die Möglichkeit verspielt, nach Frankreich zu gelangen. Der Himmel möge ihr beistehen, sie hatte sogar den treuen James verloren. Allein dieser Gedanke raubte ihr das letzte bisschen Kraft.

Ihr starrer Blick ruhte auf dem vernarbten Gesicht des Fremden. Sie spürte, dass es gefährlich sein könnte, ihm zu vertrauen, doch gleichzeitig ahnte sie, dass sie diese Nacht ohne seine Hilfe wahrscheinlich nicht lebend überstehen würde. Aber sie musste am Leben bleiben, musste einen anderen Weg finden, um nach Frankreich zu gelangen, ehe die Unbekannten, die ihren Bruder festhielten, ihre schreckliche Drohung wahr machten.

Er kam auf sie zu. Die Absätze seiner Stiefel klangen hohl und dumpf auf den Planken des Docks. Der Regen rann aus seinem Haar, das ihm in einzelnen Strähnen in die Stirn hing und sich an seine hervorstehenden Wangenknochen gelegt hatte. Silberweiß schimmerte die Narbe auf seiner linken Wange, als er sagte: »Kommt jetzt, Mylady. Es sei denn, Ihr bevorzugt die Gesellschaft dieses Gauners Ferrand.«

Arianas Kehle war wie zuschnürt, doch sie kämpfte gegen ihre Furcht an, streckte unsicher die Hand aus und reichte sie ihrem unheimlichen Retter.